

IN MEMORIAM PETER HENRICI SJ

Stabo et solidabor in te.
Augustinus, Confessiones XI, cap. 30.

Noch im Oktober 2022 hat Peter Henrici in München an der Sitzung der deutschen COMMUNIO-Edition teilgenommen und einige programmatische Überlegungen zum Profil der Zeitschrift vorgetragen. Nun ist er am 6. Juni 2023 in Brig – im Schweizer Wallis – mit 95 Jahren verstorben. Wir verlieren mit ihm einen langjährigen Mitherausgeber und internationalen Moderator der Zeitschrift. Sein feinsinniger Humor und seine zurückhaltende, auf den ersten Blick fast scheu wirkende Freundlichkeit bleiben ebenso unvergesslich wie sein nüchternes, von Voreingenommenheiten freies Urteil, seine katholische Weite und die freundschaftliche Anteilnahme am Weg der COMMUNIO.

1928 wurde er in Zürich geboren und wuchs – mit seinem Bruder Andreas – in einer wohl situierten Familie mit vielfältigen, auch aristokratischen Wurzeln auf. «In meinem Stammbaum finden sich die NZZ, eine Zürcher Maschinenfabrik, Luzerner Hotellerie und ungarischer Hochadel», bemerkte er einmal. Die Eltern waren beide studierte Juristen, vielsprachig und in vielfältigen Vereinen und Verbänden aktiv, sie waren ökumenisch ausgerichtet und sozial engagiert. Der Vater Ernst Georg Henrici, Präsident des Zürcher Anwaltsverbandes, war Gründungsmitglied im von Otto Karrer angeregten Ökumenischen Gesprächskreis. Die Mutter Marguerite-Marie Henrici-Pietzcker wirkte als erste Vizepräsidentin der International Federation of University Women und setzte sich als Akademikerin für das Wahlrecht für Frauen ein. Neben der Schule, in der die Katholiken im reformierten Zürich eine migrantisch geprägte Minderheit waren, waren für den Gymnasiasten Henrici der Ministrantendienst und das Engagement bei den Pfadfindern prägend. Die Kriegsjahre und ihre Entbehrungen hat er miterlebt, ohne darüber je zu klagen. Nach der Matura 1946 studierte er zunächst Altphilosophie und Indogermanistik an der Universität Zürich. Das Intermezzo dauerte allerdings nicht lange. Auf einen Wink seines Onkels Hans Urs von Balthasar (1905–1988), der für seinen Le-

bensweg ohnehin eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hatte, trat er 1947 in den damals noch verbotenen, aber geduldeten Jesuitenorden ein, studierte Philosophie in Pullach bei München, war von 1953–1955 Philosophie-Repetitor am Germanicum, bevor er zum Theologie-Studium an die Universität Löwen wechselte. Seine philosophische Dissertation schrieb er über Maurice Blondels *L'Action* und Hegels *Phänomenologie des Geistes*. Dabei unterschied er zwischen einer zweidimensionalen und einer dreidimensionalen Dialektik. Bei Hegel werde die Dialektik im Wissen lediglich zweidimensional vollzogen, weshalb er den Tod Christi auf einen «spekulativen Karfreitag» zurücknehme; bei Blondel hingegen stütze sich die Dialektik auf das konkrete, geschehende Tun und nehme dreidimensionalen Charakter an. Die Verbindung von Denken und Spiritualität, die in den Tagebüchern Blondels augenfällig ist, war für Henrici vorbildlich. 1958 wurde er zum Priester geweiht, Balthasar hielt ihm die Primiz-Predigt. Die Destination des Ordens führte ihn erneut nach Rom, wo er 1960 Professor für neuere Philosophiegeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana wurde – ein Amt, das er bis 1993 innehatte. Hier erlebte er die Vorbereitungen und den Verlauf der vier Sessionen des II. Vatikanischen Konzils (1962–65) aus nächster Nähe mit. Schon bald hatte er einen internationalen Kreis von Doktoranden. Namen wie Karl Lehmann, Marc Ouellet, Heinrich Schmidinger und Heiner Wilmer zählten dazu. Zwei Mal hatte Henrici das Amt des Dekans inne – und wurde 1979 Gründungsdirektor des *Centro Interdisciplinare sulla Comunicazione Sociale* an der Gregoriana. Als Joseph Ratzinger 1982 Präfekt der Glaubenskongregation wurde und das Amt der Mitherausgeberschaft in der *COMMUNIO* niederlegte, fragte er Henrici, ob er sein Nachfolger werden könne. Neben seiner Lehr- und Forschungstätigkeit als Philosoph war Henrici auch als Seelsorger beim Neokatechumenalen Weg aktiv – eine Tätigkeit, auf die er in seinem autobiographischen Rückblick dankbar zurückschaut. Aus seinen römischen Wirkungsfeldern wurde er 1993 jäh herausgerissen. Papst Johannes Paul II. schickte ihn – allem Widerstand zum Trotz – zusammen mit Paul Vollmar in die von schweren Konflikten durchzogene Diözese Chur. Dort sollte er als Weihbischof und Generalvikar für die Kantone Zürich und Glarus vermitteln. Seiner umsichtigen, verbindlichen und dialogorientierten Art gelang es, die Wogen um den «Fall Haas» zu glätten und verlorenes Vertrauen wieder zurückzugewinnen. Sein Bischofswahlspruch lautete: «*Virtus in infirmitate* – Vollmacht in Ohnmacht». Von 1993–2009 war er Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz und in dieser Funktion lange für das Ressort Medien zuständig. Mit der damaligen römisch-katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich unter dem Präsidium von René Zihlmann hat er reibungslos zusammengearbeitet. Auch seine Kooperation mit dem reformierten Zürcher Kirchenratspräsidenten Ruedi Reich zeigte, dass

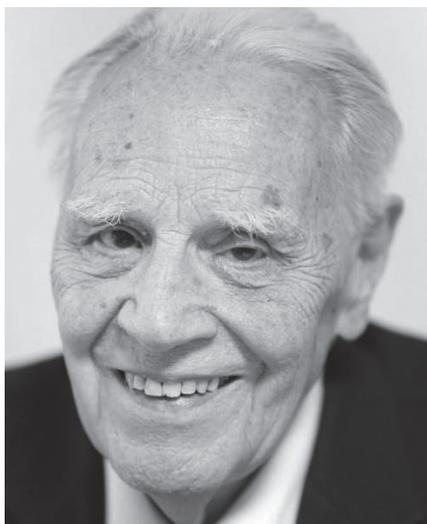
er Dialogbereitschaft und Offenheit mit der Wahrung des katholischen Profils bestens zu verbinden wusste. Einmal nach seinen Visionen für die Zukunft der Kirche befragt, reagierte er in der ihm eigenen Trockenheit: «Ich bin kein Visionär.» Und: «Die Kirche fährt ja nicht wie ein Auto auf einer vorgezeichneten Straße; sie ist ein Schiff, das versuchen muss, in den wechselnden Windrichtungen und Strömungen die Richtung auf sein Ziel je und je so gut wie möglich festzuhalten.» Schon vor seiner Emeritierung wirkte Henrici zunächst als Gast- dann als Honorarprofessor an der Theologischen Hochschule in Chur und publizierte einige Bände wie *Hans Urs von Balthasar. Aspekte seiner Sendung* (2008), *Hegel für Theologen* (2009), *Philosophie aus Glaubenserfahrung* (2012), *Erlebte Kirche. Von Löwen über Rom nach Zürich* (2013) und das Interview-Buch mit Urban Fink *Rückblick. Ereignisse und Erlebnisse* (2022). Seine Auswahl aus dem Werk von Alberto Hurtado *Gelingendes Leben. Die Spiritualität eines rastlos Tätigen* (2015) konnte er Papst Franziskus bei einer Privataudienz persönlich überreichen.

Wiederholt warnte Peter Henrici davor, COMMUNIO dürfe keine theologische Fachzeitschrift werden. Sie müsse für Fragende und Suchende einen orientierenden Charakter haben. Immer wieder neu sei zu versuchen, das große Erbe des Glaubens in die immer kurzlebigere Gegenwart einzubringen. Dabei müsse das Gespräch mit den anderen Editionen regelmäßig geführt werden, um die katholische Weite zu wahren. Als einmal ein Theologe der Petrusbruderschaft einen Artikel für die COMMUNIO eingereicht hatte und einige in der Redaktion kirchenpolitische Bedenken anmeldeten, gab er kurz zu Protokoll: Die COMMUNIO ist eine katholische Zeitschrift. Wer zur römisch-katholischen Kirche gehört, kann hier potentiell veröffentlichen. Die Kriterien sollten allein die Qualität und die Passung zum Profil der Zeitschrift sein, nicht aber kirchenpolitische Voreinstellungen oder gar Animositäten. Eine solche, die Fraktionen des Reformdiskurses übergreifende Weite des Katholischen, die Peter Henrici ganz selbstverständlich repräsentiert hat, ist heute beinahe selten geworden. Er empfahl wiederholt, die Kunst der «haute vulgarisation» zu pflegen und im Sinne Henri de Lubacs und Hans Urs von Balthasar den Mut zu haben, uns theologisch zu exponieren, um der schleichenden Auszehrung des Glaubens etwas entgegenzusetzen. Er selbst war ein Meister schnörkellos klarer Beiträge, die ohne aufgeblähten Anmerkungsapparat auskamen. Gleichzeitig war ihm das Gespräch mit Philosophie und Kultur der Gegenwart wichtig. Ein Denken in parteiischen Schablonen lehnte er ab, ohne deshalb die Treue zu den Vorgaben der Gründungsherausgeber abzuschwächen. Wie sehr er gerade Hans Urs von Balthasar geschätzt hat, geht aus seinem autobiographisch gefärbten Interview mit Urban Fink hervor. Im Ringen um den Kurs der Zeitschrift fühlte er sich

diesem Erbe verpflichtet und stand der Schriftleitung in den letzten Jahren als umsichtiger Berater stets zur Seite. Wir verlieren mit Peter Henrici – Katholik, Jesuit, Philosoph, Theologe, Bischof – eine unverwechselbare Stimme, einen noblen Charakter, einen langjährigen Begleiter und verlässlichen Freund.

In einem seiner letzten Aufsätze für diese Zeitschrift notierte er 2016: «Das einzig Gewisse in meiner Zukunft, mein Sterben, bedeutet jetzt nicht mehr nur den Ausschluss aller anderen weltlich-geschichtlichen Möglichkeiten; es bedeutet auch den Aufbruch zu einer neuen, menschlich höchstens ersehnbaren, geradezu unendlichen Möglichkeit.»

Jan-Heiner Tück



© Bernard Hallet